

„WER SAGT WAS RICHTIG IST“

Panel mit Rüdiger Safranski, Alfried Längle, Christine Wicki, Lilo Tutsch (Moderation)

REDIGIERT VON DAVID NOWROUZI

Das Böse als Möglichkeit

Tutsch: Herr Safranski, Sie sprechen von der primären Lust am Bösen sowie von der Lust an der Zerstörung. Selbst wenn Sie mich jetzt in die Kategorie derjenigen Menschen reihen, die ein harmloses Menschenbild haben, möchte ich aber doch aus meinen Beobachtungen in der alltäglichen klinischen Praxis sagen, dass mir eigentlich noch kein Mensch begegnet ist, der eine primäre Lust am Bösen gehabt hätte, sondern dass das lauter Menschen sind, die sehr verletzt worden sind. Dieses Primäre ist für mich da keineswegs in Erscheinung getreten. Eine Kollegin aus dem Plenum hat es so formuliert: Grundet die primäre Lust am Bösen nicht in der Angst vor dem Bösen? Vielleicht mögen Sie dazu etwas sagen?

Safranski: Primäre Lust am Bösen, so formuliere ich eigentlich nicht, sondern ich würde sagen, dem Menschen als einem Freiheitswesen ist gleich ursprünglich wie – jetzt greif ich etwas auf, was Herr Längle eben gesagt hat – die Fähigkeit des Sich Orientierens an der Stimmigkeit, die eine Kraft in uns ist, gleich ursprünglich sind in uns auch riskante Eigenschaften und eine Negativität vorhanden. Das meine ich. Also ich bin jetzt nicht ein Hobbes-Vertreter, der sagt der Mensch ist eine Bestie, also muss man ihn irgendwie domestizieren, sondern ich sage: Der Mensch ist ein freies Wesen und hat als solches die Skala des Gelingens und Misslingens auch in eigener Verfügung. Das ist etwas anderes als wenn ich sage, es ist ein primärer Trieb und es geht immer zum Bösen aus. Ich würde eher sagen, wir sind hochriskante Wesen und das ist aber gleichzeitig auch das Abenteuerliche. Und was ich aus dem schönen Vortrag von Herrn Längle entnommen habe ist ja auch, dass es ja mitnichten so ist, dass die Übereinstimmung mit uns selbst als Person uns einfach in die Wiege gelegt ist, sondern wir haben das ja in dieser ganz subtilen Beschreibung noch einmal vermittelt bekommen und das kennen wir ja auch aus unserem eigenen Leben, welche Arbeit an sich selbst nötig ist, um mit sich in Übereinstimmung zu kommen. Rein assoziativ hieße mit sich selbst in Übereinstimmung kommen ja einfach nur sich lassen. Aber nein, das ist komplizierter. Und daran merkt man ja, wie viel Dispositionsraum hier zur Verfügung steht und wie wir ganz handfest daran arbeiten müssen, um gelassen zu werden. Obwohl das dann wie eine Paradoxie aussieht.

Tutsch: Sie sagen gleich ursprünglich, nicht reaktiv oder nicht als Antwort auf Geschehenes?

Safranski: Gleich ursprünglich!

Längle: Wenn die Freiheit keine Substanz ist, sondern eine Fähigkeit, dann ist das Böse keine Substanz und das

Negative ist keine Substanz: Wenn es gleich ursprünglich ist, dann müsste es sich bei der Tendenz zum Bösen ebenfalls um eine Fähigkeit handeln.

Safranski: Vollkommen! Die grammatische Verführung, wenn wir das „Böse“ meinen, ist dann immer, dass wir eine Substanz draus machen. Wir müssen immer diesen funktionalen Zusammenhang mitdenken und uns von der Sprache nicht in die Falle locken lassen. Manchmal ist es ja wunderbar, auf die Sprache zu hören, aber manchmal ist die Grammatik auch unser Verhängnis.

Längle: Das wäre die literarische Verführung. Vom schlechthin „Bösen“ zu sprechen ist natürlich viel dramatischer als vom „Potential zum Bösen“ zu reden. In dem Zusammenhang wäre das eine meiner provokanten Fragen an Sie gewesen: ob Sie sich nicht in einen Widerspruch verfangen hätten – nun, Sie haben’s jetzt bereits gelöst – aber vorher wäre es diese Frage gewesen: Ob es nicht ein Widerspruch wäre, wenn man einerseits sagt, die Dämonisierung des Bösen, die Verteufelung oder das Abschieben auf Neurobiologie oder auf Pathologie werde dem Bösen nicht gerecht. Das sind in der Tat Verharmlosungen, stellen vielleicht eine Reduktion der Ängstlichkeit dar, indem sie auf konkrete Furcht herunter gebrochen wird und so aus der alles beherrschenden Allgemeinheit herauskommt. Aber ich teile mit Ihnen ganz die Ansicht, dass die Fähigkeit zum Bösen gleich ursprünglich ist mit der Freiheit. Und der Widerspruch hätte für mich darin bestanden, ob man nicht das Böse andererseits, um der Verharmlosung zu entgehen, zu einem Homunkulus macht, also zu einem Wesen, indem man es so substanzialisiert, also zur Substanz, zu einem Substantiv erhebt. Entsteht dann nicht eine Personifizierung des Bösen, sozusagen ein „Leibhaftiger“? Sie sprachen von der „Macht des Bösen“. Das klingt schon wie ein Reden vom Teufel für mich. – Vielleicht habe ich es missverstanden, aber jetzt war Ihr Votum ja, und das fand ich wirklich brilliant, dass Sie das dem Wesen des Menschen, eben seiner Freiheit zugehörig, zusprachen – gleich ursprünglich das Risiko zum Bösen wie der Fähigkeit zum Wollen. Das Abenteuer Mensch heißt einfach wieder, dass das, was man tut, auch seine Schattenseiten hat.

Wicki: Ich bin sehr froh über diese Präzisierung, dass es nicht das Böse an sich ist, sondern eine Möglichkeit, denn das, würde ich sagen, kenne ich aus der psychotherapeutischen Praxis sehr gut. Wenn ich kurz Bezug nehme auf meinen Vortrag von gestern, auf die Unterscheidung zwischen primärer Emotion und integrierter Emotion, denke ich, dass wir es alle kennen, solche Impulse zu haben, etwas Böses zu tun, etwas Aggressives beispielsweise oder Ähnliches, was gemeinhin unter böse verstanden wird. Aber wir haben die Fähigkeit und die Möglichkeit dann in Ab-

stimmung zu kommen, in Einstimmung zu kommen und zu versuchen, das auch mit anderem in Einklang zu bringen. Aber als Möglichkeit ist das Böse vorhanden und es kann auch Wirklichkeit werden. Das kennen wir ja auch alle. Und das gehört, denke ich, auch zur Freiheit des Menschen dazu. Also wenn wir von Freiheit sprechen, müssen wir auch diesen Aspekt mit berücksichtigen und mit einbeziehen.

Übereinstimmung mit sich selbst

Safranski: Mir ging jetzt etwas durch den Kopf, als ich, Herr Längle, Ihren Vortrag gehört habe, was ich sehr schön finde. Sie sagten, man müsse den Gewissensbegriff entkrampfen. Und das haben Sie denn auch getan, indem Sie die Frage der Übereinstimmung mit sich selbst weiter und personaler gefasst haben als nur die Übereinstimmung mit einem Über-Ich oder mit einem Kant'schen sittlichen Gebot. So habe ich auch den innersten Kern Ihrer Überlegungen verstanden, nämlich Gewissen als ein Begriff von gelingendem Leben, der etwas zu tun hat mit der Kunst, in diese reiche Übereinstimmung mit sich selbst als Person zu geraten. Hier stellt sich jetzt die Frage, wenn wir das Böse nicht substanzialistisch denken, sondern immer nur in diesen Verhältnissen, wie der Mensch mit sich selbst umgeht, ob es auf diesem Hintergrund weiterführend wäre zu sagen, in dem bösen Handeln, zu dem wir in der Lage sind, steckt immer etwas von Selbstabschließung, immer etwas von einer Verweigerung, sich überhaupt in die Welt der möglichen Stimmigkeiten zu begeben. Es steckt immer etwas Monomanes, vielleicht sogar etwas Autistisches darin. – Ist es also möglich, als eine Annäherung an das Phänomen des Bösen mit Hannah Arendt zu fragen: Ist das Böse nicht in einem höheren Sinn eine Art von Dummheit, Dummheit nicht im Sinne von Intelligenzmangel verstanden, sondern im Sinne der Abwesenheit einer bestimmten Dimension? Ich meine, das könnte man in diese Richtung überlegen. Sokrates sagt in etwa: „Ja, ich verhalte mich anständig, weil ich mit mir selber allein sein können will.“ Das kann ich eigentlich nicht mehr, wenn ich nicht mit mir in Übereinstimmung stehe, wobei auch diese Selbstübereinstimmung mehr war als nur eine Übereinstimmung mit irgendwelchen Normen. Also kurzum, das Böse könnte im Sinne einer Erfahrungsverweigerung verstanden werden und als Verweigerung, überhaupt auf dem Feld der Stimmigkeit spielen zu wollen.

Tutsch: Einer Verweigerung oder eines Unvermögens?

Safranski: Ich versuche, möglichst viele Dinge in Termini des Leistenkönnens zu versetzen. Bei Unvermögen bin ich skeptisch, weswegen ich ganz bewusst Verweigerung sage, obwohl ich weiß, dass da sicher auch ein Unvermögen mit drin ist.

Wicki: Wir können es ja einfach einmal versuchen, wertneutral zu formulieren und ganz phänomenologisch zu schauen: Was fehlt denn da eigentlich? Und ich denke schon, dass das in die Richtung geht, wie Sie es gesagt haben, dass dieses Sich-In-Abstimmung bringen fehlt. Und daher kann es da auch nicht zu dieser Stimmigkeit kommen und deswe-

gen ist es dann schwer, mit sich selber allein sein zu können.

Längle: Ich würde da gerne einen Begriff einführen, der am Freitag auch schon Thema war: Da sprachen Frau Annemarie Piper und auch Hans Ruh am Abend von der Inklusion, also von dem Einschließen, dem Dazu-nehmen und Fritz Oser davon, dass der vollständige Diskurs zu den besten und nachhaltigsten Resultaten in der Ethik führe, was sich sogar empirisch in seinen Forschungen nachweisen ließe. Sie, Herr Safranski, meinten, das Böse sei vielleicht autistisch oder eine Abschließung. Selbstabschließung wäre ein sehr schöner Begriff, vielleicht passt auch der Begriff Partikularisierung, dann, wenn alles nur auf einen Aspekt bezogen ist und das Ganze, das Weite, die Gesamtheit, das insgesamt Gute nicht mehr im Blick ist. Das kann eine Wahrnehmungstäuschung sein, es kann aber auch eine Folge einer Entscheidung sein. Beispielsweise hat Markus, mein Patient, sich dazu entschieden, ein sehr karrierebewusstes Leben zu führen, freilich auf Basis seiner Erziehung. Aber das war schon weitgehend seine Entscheidung, die dann freilich zu einer Unfähigkeit führte, aber ursprünglich war es er selbst, der das gewollt hat. Und so kam er in eine gewisse Verfehlung seiner Selbst, die anhand der Symptome gewissermaßen aufgebrochen ist. Dann kam er durch den Druck der Symptome in Psychotherapie und dann passierte ihm das nächste Leid. Aber das sind ja eigentlich existenzielle Geburtswehen, Wege zu einer Ganzheit. Wir brauchen auch eine Ermutigung, den Weg dahin zu gehen. Dass wir uns dazu immer wieder ermutigen und einander ermutigen, den Weg zu gehen, auch wenn es schwierig ist. Helmut Dorra sagte heute so schön, es müsse auch möglich sein, dass eine Lüge das Wahrhaftige, das Richtige ist. Was natürlich bei Kant nicht möglich wäre. Auf dieser Unebenheit der Begrenztheit, der Conditio, der Bedingtheit, darin muss auch einmal ein „Fünfer gerade“ sein können. Mein Versuch ist es, aus dem zu idealistisch Gedachten einer schönen abendländischen Tradition in diese Schlichtheit der Wahrhaftigkeit zu kommen, wo es Unstimmigkeit, also eben nicht vollständige Übereinstimmungen gibt. Denn eigentlich war diese Idealisierung eher ein „sich Herausspielen“ aus dem, was dann in der existenziellen und phänomenologischen Wende wieder ins Kulturgut hereinkam. – Wenn ich beispielsweise auf meinen Terminkalender schaue, der voll ist, und gleichzeitig habe ich Familie und hätte auch gerne einmal etwas gelesen und es geht sich einfach nicht alles aus, so lebe ich in einer ständigen Begrenztheit und Unvollkommenheit, aber das ist meine Realität. Sie besteht darin, dass ich schaue, zu ihr „Ja“ sagen zu können, weil ich vorwiegend darauf achte, dass es möglichst optimiert wird und „stimmt“ und versuche das, was nicht stimmt, zu minimieren. Aber das Reine im einen oder anderen Pol gibt es nicht. Es gehört zum Wesen des Menschen – da stimmen wir alle ganz überein –, dass das Richtige suchen verbunden ist mit Begrenztheiten. Und daher kommt das Unfertige, das was weh tut oder anderen nicht gerecht wird, in das reale Leben herein. Und das kann nun mehr oder weniger in einer Meisterschaft geführt sein oder in einer kleinen Hütte daher hausen.

Tutsch: Ich denke, da ist ein ganz wichtiger Punkt. Dieses grundsätzliche Annehmen des „Immer-unterwegs-

Seins“, des „Nie-vollendet-Seins“, des „Immer-wieder-sich-neu-Öffnen“, Helmut Dorra hat das heute gesagt, das ist vielleicht die Grundlage dafür, dass die Menschen wählen können ethisch zu handeln, und fähig sind, ihr Eigenes zu finden. Eigentlich ist dieser problematische Anspruch auf Vollkommenheit ja auch schon in dieser Ursprungsgeschichte enthalten. Da gab es ja auch noch die lispelnde Schlange, die gesagt hat: „dann bist du gottgleich“, die uns quasi diese Vollkommenheit in den Kopf gesetzt hat. Davon verschieden wäre es, eine Haltung einzunehmen, der es darum gerade nicht geht, sondern darum, dass wir uns in aller Freiheit auf den Weg machen können und immer wieder Neues finden. Aber das sitzt halt auch ein bisschen in uns, das Wort der Schlange.

Safranski: Ich wollte da nicht noch längere Wege gehen, sonst hätte man überhaupt darauf hinweisen müssen, dass in der Sündenfallgeschichte ja eine wunderbare Paradoxie liegt: Die Unschuld haben wir ja nicht erst verloren, als wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, sondern die Unschuld haben wir in dem Moment schon verloren, wo Gott uns mit einer Wahl konfrontiert hat. In diesem Moment hatten wir schon die Unschuld verloren, weil wir nicht mehr unbefangen sein konnten. Jetzt mussten wir wählen, auf einmal hatten wir zwei Optionen.

Ich wollte noch einmal auf diese Trias bestehend aus Bewusstsein, Stimmigkeit und Unbefangenheit hinaus. Nicht umsonst ist in der Kulturgeschichte immer wieder davon die Rede, dass wir als Kind noch unbefangen, unschuldig seien, beispielsweise in Heinrich von Kleists „Über das Marionettentheater“. Gemeint ist die große Unbefangenheit, wenn wir vom eigenen Bewusstsein noch nicht belästigt sind, nämlich einfach frei aufspielen zu können, ohne dieses störende, in diesem Falle ängstliche Bewusstsein. Und dann kommt das Bewusstsein und Kleist sagt ja, wenn das Bewusstsein dann einmal kommt, ist es mit der Unbefangenheit vorbei und dann muss man noch einmal ganz um die Erde herum, um von der anderen Seite vielleicht ins Paradies der großen Unbefangenheit wieder hineinzukommen. Das ist eine Sicht, die uns ja geläufig ist und die ja auch eine entsprechende Existenzialität hat. Ihre Überlegungen, Herr Längle, kreisen in meinem Verständnis eigentlich ja auch um diesen Punkt, dass die Stimmigkeit nicht einfach da ist. Das wäre ja wunderbar, wenn sie einfach da wäre, man könnte ja einfach drauf zurückgreifen. Nein, die müssen wir eigentlich finden. Warum müssen wir sie finden: Weil irgendetwas in uns sie auch immer wieder verhindert. Und wir müssen also nun mit einem subtilen Bewusstsein und viel Erfahrung das Verhindern verhindern. Frankls Schule, der logotherapeutische Ansatz, ist für mich deswegen so sympathisch, weil er nicht an einem Schicksal der Vergangenheit ansetzt, sondern am Jetzt, an der Gegenwart, an der Gegenwart unseres Lebens und jetzt nach der Gestaltungsmöglichkeit fragt und dort davon ausgeht, dass wir diese Unbefangenheit wieder erreichen können. Aber das kommt nicht von alleine. Wir müssen also das Verhindern verhindern. Insgesamt ist das für mich ein Ansatz, der von der Freiheit her kommt und der damit implizit, weil Sie ganz handfest mit der ganzen Welt des Verhinderns zu tun haben – nennen wir das „die Negativität“ –, ein Ansatz ist, der mit den ständigen Gründen

des Bösen befasst ist, jetzt nicht mit dem Bösen in diesem substanzialistischen Sinne, sondern der vielmehr mit dem zu tun hat, was uns, auch von uns selbst her, am „lebendig sein“ hindert. Das ist ja das Dramatische, dass wir die Kräfte, uns selbst am Lebendig-Sein zu verhindern, selber in uns tragen. Da dürfen wir nicht immer sagen, das komme nur von der Gesellschaft, nein, das kommt auch von uns selbst.

Wicki: Ja, ich denke, das ist ein Aspekt, aber Sie sagten, wir müssten immer wieder zur Stimmigkeit finden oder um zur Stimmigkeit zu finden, müssten wir das herausfinden, was uns daran hindert. Ich verstehe das teilweise etwas anders, denn ich denke, dieses Zur-Stimmigkeit-Finden fängt immer wieder damit an, dass wir in Situationen sind, die sich ändern. Und durch diese Veränderung, dadurch, dass wir eigentlich ständig unterwegs sind, uns neu einstimmen müssen, verändert sich ja auch die Stimmigkeit immer wieder. Diese Stimmigkeit ist keine fixe Größe. Nicht nur in mir ist etwas was verhindert, sondern es gehört eben zu unserem Mensch-Sein dazu, dass dies ein ständiger Prozess ist.

Längle: Ja, oder im Bild von meinem Vortrag: Es ist der Flötenton in der Situation, der mit der Welle, mit dem Klang der Situation, mit dem Phänomen, um das es geht, nun sich superponiert und dann die Schwebung macht. Wo ich dann sagen kann: So stimmt es oder nicht.

Das Böse wollen?

Längle: In Einem bin ich mir noch nicht ganz sicher: wir meinen, der Wille ist ein Ja, das nur deswegen entsteht, weil ein Wert da ist. Unter Willen verstehen wir eine innere Aktion, die mit ein „Ja zu einem Wert“ verbunden ist. Frankl meinte, der Wille zum Sinn, so hat er die primäre Motivation genannt, der Wille kann überhaupt nur etwas wollen, was dem Menschen sinnvoll erscheint, in dem Moment sinnvoll erscheint, Irrtümer nicht ausgeschlossen. Wir gehen sogar soweit, und das ist jetzt vielleicht eine Provokation, dass wir sagen: Wenn der Mensch etwas will, will er etwas, was ihm in dem Moment subjektiv als irgendwie gut vorkommt. Das kann auch die Lust sein oder der Narzissmus und das muss jetzt gar nicht im ethischen Sinne richtig sein – das war Christine Wickis sehr schöne Differenzierung zwischen „gut“ und „richtig“ am Samstagvormittag –, aber „richtig“ hat immer mit Werten zu tun. So gesehen könnten wir sagen: Wenn der Mensch Böses tut, dann deshalb, weil er z.B. eine Genugtuung will, die ihm Entlastung schafft. Oder es handelt sich um eine blinde Reaktion, die dann aber kein freies Handeln wäre, sondern gewissermaßen „am Willen vorbei“ agierte. Wenn der Mensch will, will er also um eines subjektiven Wertes willen. Wenn er Böses tut, dann ist es eine mehr oder weniger beabsichtigte oder zugestandene Nebenwirkung, ein Side-Effekt, eine Konsequenz für den, der es tut. Es erscheint vielleicht für den anderen böse, aber muss für ihn selbst (zunächst) noch gar nicht so aussehen. Aber er will das, was in seinen Augen – mit allen Abstrichen von Verblendungen, Wahrnehmungsverzerrungen und Begrenzungen – doch im Moment für ihn als „gut“ erscheint. Und wenn der Alkoholiker wieder zum Bier greift, macht er es,

weil es ihm im Moment so gut scheint. Nachher bereut er es vielleicht, und dann wird er es wieder lassen für ein paar Stunden und dann vielleicht wieder tun, weil der Drang so stark wird, so dass es ihm als „gut“ erscheint, wieder zu trinken. In dieser Partikularisierung sehe ich die Wurzel des Bösen, der bösen Handlung. Die Auswirkung auf den anderen, auf das Opfer oder auf sich selbst danach ist zu wenig im Blick und berücksichtigt. Diese Zersplitterung führt dazu, sich auf einen Teil zu reduzieren, in dem wir zwar noch meinen, dass es für etwas gut ist, aber wenn wir dann wieder sehen, um was es geht, erschauern wir vielleicht manchmal auch vor uns selbst.

Wicki: Das ist ja auch, was Patienten oft sagen, wenn sich dann der Blick nach einer derartigen Engführung wieder weiten kann, dann kommt dieses „Wenn ich das damals gewusst hätte“ oder „Jetzt, wo ich das sehe, merke ich, das und das ist gut“ oder „So und so wäre es richtig gewesen“.

Längle: Und Psychotherapie ist Weitung?

Wicki: Genau! Weitung.

Safranski: Hier haben wir eben die Differenz! Ich denke, der Mensch ist ein so abenteuerliches Wesen innerhalb der ganzen Natur, dass er auch noch diese Dimension hat, dass er nämlich nicht seinsfromm ist, sondern dass er die Möglichkeit hat, das alles zum Verschwinden zu bringen, wenigstens im einzelnen Fall – ich nannte das einmal einen Fundamentaldissidenz mit dem ganzen Sein. Diese absolute Negativität als Möglichkeit ist von der Naturevolution her gesehen die riskante Spitze eines ganzen Evolutionsprozesses. Aber eigentlich betrachte ich es nicht so sehr von der Evolution her, sondern ich sehe es eher auf Basis der alten, auch metaphysischen Tradition, die beim Menschen ins Staunen kam. Das haben wir ja schon bei Sophokles, das haben wir in der griechischen Kultur, der eigentlichen Wiege der abendländischen Geistigkeit, dieses Entsetzen darüber, dass der Mensch ein wunderbares Wesen ist und zugleich in einem Maße, wie es sonst nirgendwo anzutreffen ist, selber die Negativität in sich hat, als Möglichkeit. Und das muss er in der Freiheit ausbalancieren. Damit sind freilich gewissermaßen Extreme beschrieben, denn im Gewöhnlichen halten wir uns klarerweise in anderen Sphären auf. Allerdings, muss ich dazusagen, achten Sie einmal auf die Faszination, die der ganze Diskurs über das Böse hat, von Marquis de Sade abwärts und aufwärts oder bei Shakespeare beispielsweise, da kann man sich ja zu der These vorwagen, dass ein ganz wesentlicher Teil der Attraktivität der Literatur diese eigenartige unrisikante Präsenz des Bösen ausmacht. Hier kann man ihm nahekommen, dabei aber das Böse wieder nicht dämonologisch gedacht, sondern als den Abgrund, den wir selber darstellen. In der Regel richten wir Kulturen und Zivilisationen so ein, dass wir da irgendwie so hinkommen, aber es ist darauf hinzuweisen, dass natürlich noch eine andere Dimension da ist. Dass wir eigentlich das Böse gar nicht wollen können, das würde ich bezweifeln. Das markiert den Unterschied, denn ich denke, ja, doch das ist möglich.

Tutsch: Aber vielleicht ist das Böse dann einfach, dass wir uns manchmal nicht mühen wollen, diesen Weg zu gehen. Ich finde das ein bisschen schade, dass das ethische Handeln, dass das Gute immer mit Mühe verbunden wird, und dass da so wenig Freude aufkommt an dieser Freiheit und an dem, was wir so tun können.

Entscheiden

Publikumsanfrage¹: Beinhaltet nicht auch eine Entscheidung, die für mich zu einem konkreten Zeitpunkt stimmig ist – mit innerer Zustimmung getroffen – die Möglichkeit des Scheiterns? Wenn ja, wie wirkt sich die innere Zustimmung beim Entscheid selber auf den Umgang mit dem später erlebten Scheitern aus?

Längle: Eine Entscheidung mit innerer Zustimmung getroffen enthält den höchsten Grad von „Meinigkeit“, d.h. eine solche Entscheidung wird ganz und gar als die eigene empfunden und angesehen. Alle Folgen und Konsequenzen daraus – positive wie negative – gehen auf mich als Urheber eindeutig zurück, sowohl Leistung wie Scheitern oder gar Schuld. Natürlich hängt der Erfolg einer Handlung nicht allein von mir ab, und daher auch nicht allein davon, ob ich die Entscheidung mit innerer Zustimmung getroffen habe oder nicht. Andere Faktoren spielen mit, die zum Erfolg oder Scheitern der Handlung führen. Im Falle aber, dass das Scheitern primär durch eine schlecht getroffene Entscheidung verursacht ist, trifft mich die Verantwortung bzw. die Schuld: „Habe ich mich zu wenig sorgfältig vorbereitet? Hätte ich bedenken müssen...?“ oder konnte ich es einfach nicht wissen? Alle klassischen Schuldfragen stehen für die Bearbeitung des Scheiterns an.

Wenn die Entscheidung aber mit echter innerer Zustimmung getroffen wurde, dann wären die Entscheidungsschritte ja wirklich durchgegangen worden, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass dieses Scheitern durch externe Variablen, die nicht vorauszusehen waren, entstanden ist. Das Scheitern ist dann als Gegebenheit der Realität hinzunehmen, es ist am Annehmen-Können zu arbeiten. Lebt man aber in einer phänomenologischen Haltung, gibt es eigentlich gar kein Scheitern. Denn wo ein Scheitern empfunden wird, ist ein Ziel nicht erreicht worden. Man kam nicht dorthin, wohin man kommen wollte. – In der phänomenologischen Haltung ist man grundsätzlich offen für das, was sich ereignet, und allfällige Zielvorstellungen haben Wunschcharakter und stellen eine vorübergehende, persönliche Orientierung dar, dass es „vielleicht schön wäre“, dahin zu kommen. Aber in phänomenologischer Haltung ist man grundsätzlich daran interessiert, was sich zeigen wird, was entstehen wird, wenn ich das oder jenes (mit innerer Zustimmung) tue... Und was immer dann entsteht, ist Antwort der Welt auf meine Bemühung.

Publikumsanfrage¹: Kann ein Mensch eine eigene Schuld so integrieren, dass er und die Betroffenen gut und erfüllt leben können, ohne diese öffentlich zu machen? Zum

¹ Nachträgliche Beantwortung von schriftlichen Fragen aus dem Publikum

Beispiel: Ein Kind aus einer kurzen außerehelichen Beziehung, von dem weder der biologische Vater noch der Ehemann weiß, noch das Kind.

Längle: Ich meine, dass das grundsätzlich möglich ist: Die Tilgung einer Schuld bzw. der konstruktive Umgang mit einer Schuld hängt nicht von ihrer Öffentlichmachung ab.

Es gilt meines Erachtens die Güterabwägung. Man steht in der Frage, wodurch mehr Gutes entsteht beziehungsweise Schaden verhindert wird; durch Verschweigen des Umstands oder durch Ansprechen des Umstands? Damit folge ich nicht einer auf Normen oder Prinzipien basierenden Vorgangsweise.

Es könnte für das Kind irgendwann schon wichtig sein, zu wissen, wer der Vater ist (um Ähnlichkeiten, Genetik, Persönlichkeitseigenschaften usw. besser zu verstehen) und weil es menschlich einfach wichtig ist, die Wahrheit zu kennen, in der man steht. Grundsätzlich ist daher ein Stehen zur Wahrheit immer das Bessere. Doch sollte man davon m.E. kein Prinzip ableiten, sondern immer den Einzelfall mit dem eigenen Gewissen und Spüren ausloten und auf den inneren Frieden in sich achten, und dies auch im ernsthaften Gespräch mit ein paar anderen Menschen tun.

Das schiene mir die beste Vorgangsweise, die sich mir auf der Grundlage der existenzanalytischen Anthropologie und dem eigenen Gewissen abzeichnet. – Irrtum ist nie ausgeschlossen! Aber das Bemühen kann dennoch redlich sein...

TeilnehmerInnen:

HON. -PROF. DR. PHIL. RÜDIGER SAFRANSKI, PHILOSOPH, PUBLIZIST
 Vilshofener Straße 10
 D-81679 München
 Carl Hanser Verlag

DDR. ALFRIED LÄNGLE, PRAKT. ARZT, KLINISCHER PSYCHOLOGE, EXISTENZANALYTIKER
 Eduard Sueß Gasse 10
 A-1150 Wien
 alfried.laengle@existenzanalyse.org

CHRISTINE WICKI-DISTELKAMP, THEOLOGIN, PHILOSOPHIN, EXISTENZANALYTIKERIN
 CHRISTINE WICKI-DISTELKAMP
 Erlenstrasse 89
 CH- 8805 Richterswil
 christine.wicki@bluewin.ch

Moderation:

LILLO TUTSCH, KLINISCHE PSYCHOLOGIN, EXISTENZANALYTIKERIN
 Klostergasse 19/12
 A-1180 Wien
 lilo.tutsch@existenzanalyse.org

Redaktion:

DSA, DAVID NOWROUZI, MSc
 Grazer Institut f. LT und EA, Neutorgasse 50
 8010 Graz
 david.nowrouz@existenzanalyse.at